



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Ferdinand Freiligrath's gesammelte Dichtungen

H. W. Longfellow

Freiligrath, Ferdinand

1870

V. Hiawatha's Fasten

urn:nbn:de:hbz:466:1-31757

War sein Kampf mit Mudjeteewis;
Nicht ein Wort von Pfeilen sagt' er,
Nicht ein Wort von Lachendwasser!

V.

Hiawatha's Fasten.

Höret nun, wie Hiawatha
Fleht' und fastete im Forste,
Nicht um mehr Geschick im Jagen,
Nicht um größere Kunst im Fischen,
Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
Noch um Ansehn bei den Kriegern, —
Nein, zum Besten nur der Menschen,
Für die Wohlfahrt nur der Völker.

Baut' er erst ein Haus zum Fasten,
Einen Wigwam sich im Forste;
Bei dem blanken Groß-See-Wasser,
In der lust'gen schönen Lenzzeit,
In dem Blättermonde baut' er's;
Fastete, versenkt in Träume,
Sieben Tage, sieben Nächte.

Wanderte am ersten Tage
Seines Fastens durch den Wald er;
Sah den Hirsch durch's Dickicht brechen,
Sah zum Bau fliehn das Kaninchen,
Hörte trommeln den Fasanen,
Trommeln den Fasanen, Bena,
Sah das Eichhorn, Adjidaumo,
Kasselnd zählen seine Eicheln,

Sah die Taube, die Omeme,
Baum ihr Nest auf hoher Fichte,
Und die Wildgans, Wawa, zugweis
Fliegen in das Moorland nordwärts,
Schwirrend, klagend hoch in Lüften.

„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unser Leben, muß es
Hängen ab von diesen Dingen?“

Wanderte am andern Tage
Seines Fastens er am Flusse,
Durch die Muskoday, die Wiese;
Sah den Wildreis, Mahnomonee,
Sah die Heidelbeer, Meenahga,
Und die Erdbeer auch, Odahmin,
Und die Stachelbeer, Shahbomin,
Und den Traubenwein, Bemahgut,
Kletternd um die Erlenzweige,
Füllend rings die Luft mit Wohlduft.

„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unser Leben, muß es
Hängen ab von diesen Dingen?“

Und am dritten Fasttag saß er
Hin am See, tief in Gedanken,
An dem stillen, klaren Wasser;
Sah den Hausen, Nahma, springen,
Tropfen sprüh'nd wie Wampumperlen,
Sah den gelben Barsch, den Sahwa,
Wie 'nen Sonnenstrahl im Wasser,
Sah den Hecht, den Maskenozha,
Und den Häring, Okahawis,
Und den Shawgashee, den Krebs auch!

„Herr des Lebens!“ rief er zagend,
„Muß denn unser Leben, muß es
Hängen ab von diesen Dingen?“

Und am vierten Tage lag er
 Kraftlos da in seiner Hütte,
 Auf von seinem Blätterlager
 Starrend mit halboffenen Lidern,
 (Voll von Träumen, schattenhaften),
 Auf die dreh'nde, schwimmende Landschaft,
 Auf den blanken Glanz des Wassers,
 Auf die Gluth des Sonnenhgangs.

Und er sah 'nen Jüngling nahen,
 Tragend grün und gelbe Kleider,
 Kommend durch das Purpurzweilicht,
 Durch die Gluth des Sonnenhgangs,
 Grüne Federn auf der Stirne,
 Und sein Haar war weich und golden.

Stehend da im offnen Thürweg,
 Lang auf Hiawatha blickt' er,
 Blicke mitleidsvoll auf seine
 Bleichen, abgezehrten Züge,
 Und in Tönen wie des Südwind's
 Seufzen in den Baumeswipfeln,
 Sagt' er: „O mein Hiawatha!
 All dein Flehn vernimmt der Himmel,
 Denn du flehst nicht wie die Andern,
 Nicht um mehr Geschick im Jagen,
 Nicht um größte Kunst im Fischen,
 Nicht um Siege, nicht um Skalpe,
 Noch um Ansehn bei den Kriegern, —
 Nein, zum Besten nur der Menschen,
 Für die Wohlfahrt nur der Völker.

„Ich, gesandt vom Herrn des Lebens,
 Ich, des Menschen Freund, Mondamin,
 Komme, warnend dich zu lehren,
 Wie durch Kampf und wie durch Arbeit
 Du gewinnst, was du erflehtest!

Auf von deinem Blätterlager!
Jüngling, auf! und ringe mit mir!"

Matt von Hunger, auf von seinem
Reisigbett fuhr Hiawatha;
Aus dem Zwielficht seines Wigwams
In des Sonnenunterganges
Prächt'ge Gluthen trat hervor er,
Trat und rang er mit Mondamin;
Fühlte, wie er ihn berührte,
Neuen Muth sein Herz durchpochen.
Neues Leben, neue Hoffnung,
Neue Kraft durchströmen fühlt' er
Jeden Nerv und jede Fiber.

Also rangen sie zusammen
In der Gluth der sinkenden Sonne,
Und mit jedem neuen Gange
Stärker ward mein Hiawatha;
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Und der Reiher, der Schuh-shuh-gah,
Schrill aus seinem Nest im Moorland,
Ruf der Klage ließ erschallen,
Schrei des Schmerzes und des Hungers.
„'S ist genug!" sprach da Mondamin,
Lächelnd schau'nd auf Hiawatha,
„Aber morgen, sinkt die Sonne,
Komm' ich wieder, dich zu prüfen!"
Und mit diesem Wort verschwand er,
Schwand und ward nicht mehr gesehen:
Ob nun sinkend, wie der Regen,
Ob nun steigend, wie der Nebel,
Dies nicht wußte Hiawatha,
Sah nur, daß er war verschwunden,
Daß er einsam ihn zurückließ,
Einsam und der Dhnmacht nahe,

Unter sich den See voll Nebel,
Ueber sich die dreh'nden Sterne.

Undern Tages, als die Sonne,
Niedersinkend durch den Himmel,
Wie 'ne rothe heiße Kohle
Von dem Herd des großen Geistes,
In des Westens Wasser zischte,
Wiederkam zum Kampf Mondamin,
Kam zum Streit mit Hiawatha:
Kam so leise, wie der Thau kommt,
Der aus leerer Luft herabsinkt,
Der in leere Luft zurückkehrt,
Der Gestalt annimmt, sobald er
Hinfällt und berührt die Erde,
Doch unsichtbar ist den Menschen,
So im Kommen wie im Gehen.

Dreimal rangen sie zusammen
In der Gluth des Sonnenhgangs,
Bis die Dunkelheit hereinbrach,
Bis der Reiher, der Schuh-shuh-gah,
Schrill aus seinem Nest im Moorland
Ruf des Hungers ließ ertönen,
Und Mondamin lauschend stillstand.

Hoch und schön und herrlich stand er,
Schön im grün und gelben Kleide;
Auf und ab mit seinem Athem
Flogen seiner Stirne Federn,
Und der Schweiß des heißen Wettkampfs
Stand wie Tropfen Thaues auf ihm.

Und er rief: „O Hiawatha,
Brav hast du mit mir gerungen,
Dreimal stark mit mir gerungen!
Der uns sieht, der Herr des Lebens,
Würdigen wird er dich des Sieges!“

Kam am siebten Tag des Fastens,
 Brachte Nahrung, brachte Speise,
 Kam und flehte, kam und klagte,
 Fürchtete, daß er dem Hunger,
 Daß dem Fasten er erliege.

Doch er nahm nicht, und er aß nicht,
 Sagte nur zu ihr: „Nokomis,
 Warte bis sich senkt die Sonne,
 Bis die Dunkelheit hereinbricht,
 Bis der Reiher, der Schuh-schuh-gah,
 Rufend aus den öden Sümpfen,
 Ansagt, daß der Tag geendet.“

Heimwärts weinend ging Nokomis,
 Trüb um ihren Hiawatha,
 Fürchtend sehr, daß seine Stärke
 Seinem Fasten noch erliege.
 Er indeß saß müde wartend
 Auf das Kommen des Mondamin,
 Bis die Schatten, weisend ostwärts,
 Ueber Feld und Forst sich reckten,
 Bis die Sonne fiel vom Himmel,
 Fließend auf den Wassern westwärts,
 Wie ein rothes Blatt im Herbst
 Fällt und hinschießt auf dem Wasser,
 Fällt und sinkt in seinen Busen.

Und sieh' da! der Knab Mondamin,
 Mit den weichen, scheinenden Locken,
 Mit den grün und gelben Kleidern,
 Mit den Federn lang und glänzend,
 Stand und winkt' ihm in der Pforte.
 Und wie Einer, der im Schlaf geht,
 Bleich und hager, aber furchtlos,
 Aus dem Wigwam kam und kämpfte
 Mit Mondamin Hiawatha.

Drehte sich um ihn die Landschaft,
Tanzte mit dem Forst der Himmel,
Und sein starkes Herz sprang in ihm,
Wie der Hausen springt und tobt im
Netz, zu brechen durch die Maschen.
Wie ein Feuerring rund um ihn
Glüht' und flammte der Gesichtskreis;
Hundert Sonnen, schien es, blickten
Nieder auf den Kampf der Ringer.

Plötzlich auf dem grünen Rasen
Ganz allein stand Hiawatha,
Keuchend von der wilden Arbeit,
Zitternd von dem heißen Wettstreit;
Sieh', und leblos, ohne Athem
Vor ihm lag der schöne Jüngling;
Lag, zerzaust die langen Haare,
Federn und Gewand zerrissen,
Todt im Sonnenuntergange.

Und der Sieger Hiawatha
Grub sein Grab, wie er's geboten;
Ab die Kleider von Mondamin
Streift' er, die zerriss'nen Federn;
Legt' ihn in die Erde, ließ sie
Leicht und locker ihn bedecken;
Und der Reiher, der Schuh-shuh-gah,
Her aus traurigödem Moorland
Sandte schrill angstvollen Wehruf,
Ruf der Klage, Ruf des Schmerzes!

Heimwärts dann ging Hiawatha,
Zu der Hütte der Nokomis,
So vollendend und erfüllend
Seines Fastens sieben Tage.
Doch der Ort ward nicht vergessen,
Wo er kämpfte mit Mondamin;

Noch verabsäumt ward das Grab auch,
 Jenes, drin Mondamin ruhte,
 Schlafend da in Sonn' und Regen,
 Wo sein Kleid und seine Federn,
 Die zerriss'nen, die verstreuten,
 Bleicheten in Sonn' und Regen.

Tag für Tag ging Hiawatha,
 Sein zu warten, sein zu hüten;
 Hielt den schwarzen Boden locker,
 Hielt ihn rein von Kraut und Käfern,
 Trieb hinweg, mit lautem Hohrurf,
 Kahgahgee, der Raben König.

Bis zuletzt ein kleines grünes
 Federchen langsam empor schoß
 Aus der Erde, dann ein zweites,
 Wieder dann und wieder eines,
 Und zuletzt, vor Sommers Ende,
 Schön der Mais und herrlich dastand,
 Ganz in seinem glänzenden Kleide,
 Ganz in weichen, gelben Locken,
 Und entzückt mein Hiawatha
 Ausrief: „Ja, es ist Mondamin!
 Ja, des Menschen Freund, Mondamin!“

Holt' er flugs sich die Nokomis,
 Auch Jagoo sich, den Prahler,
 Zeigte beiden, wo der Mais wuchs,
 Sprach von seinem Waldgesichte,
 Seinem Ringen, seinem Siege,
 Sprach von dieser neuen Gabe,
 Die von nun an und für immer
 Nahrung sei der Erde Völkern.

Und noch später, als der Herbstwind
 Gelb die langen Blätter färbte,
 Und die weichen saftigen Körner

Hart und gelb wie Wampum wurden,
That er ein die reifen Aehren,
Ab die welken Hülßen streift' er,
Wie die Kleider einst vom Ringer,
Gab das erste Fest Mondamin's,
Machte kund den Menschen diese
Neue Gist des großen Geistes.

VI.

Hiawatha's Freunde.

Freunde hatte Hiawatha,
Zwei zumal gut und erlesen,
Treu und innig ihm verbunden.
Denen er, in Freud' und Kummer,
Seines Herzens rechte Hand gab:
Chibiabos, ihn den Singer,
Und den äußerst Starken, Kwasind.

Grader Pfad lief zwischen ihnen,
Grader Pfad, drauf nie das Gras wuchs;
Vögel, die da Märchen pfeifen,
Unheilstifter und Verschwäzer,
Fanden kein Gehör bei ihnen,
Konnten nimmer sie entzweien,
Denn sie wahrten gegenseitig
Ihr Geheimniß, sprachen stets nur
Nackten Herzens mit einander,
Grübelnd viel und viel ersinnend
Zu der Menschen Heil und Wohlfahrt.